

# JAMES LEE BURKE

*Ein Dave-Robicheaux-Krimi*

## BLUES IN NEW IBERIA

**LESE  
PROBE**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

PENDRAGON 

**JAMES LEE BURKE**

# Blues in New Iberia

*Ein Dave-Robicheaux-Krimi  
Band 22*

Aus dem Amerikanischen  
von Jürgen Bürger

---

Deutsche Erstausgabe  
592 Seiten, Klappenbroschur, Euro 22,00  
ISBN: 978-3-86532-684-3  
Original: The New Iberia Blues

## 1

Desmond Cormiers Erfolgsgeschichte war höchst ungewöhnlich, selbst angesichts der zahlreichen selbstgefälligen Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Geschichten, die wir uns in der noch unvollendeten Saga unserer unausgereiften Republik erzählen; eine, die sich immer wieder ändert und doch auch immer dieselbe bleibt, eine Saga, die sowohl die Gräber von Shiloh einbezieht als auch die ausgebrannte Asche von Dörfern der Ureinwohner. Was überhaupt nicht zynisch gemeint ist. Desmonds Geschichte war ein typisches Beispiel amerikanischer Folklore, das uns versichert, Reichtum und ein Zauberland seien selbst für den Geringsten unter uns erreichbar, immer vorausgesetzt, wir erwecken nicht die uns innewohnende Neigung, unsere Helden auf einem mittelalterlichen Rad zu brechen und sie später neu zu beurteilen, aus sicherem Abstand und im Windschatten der Geschichte.

Desmond wurde nicht nur in die Not hinein geboren, in der Schlafkoje eines Sattelschleppers, in der seine Mutter die Nabelschnur abband und sich für immer verabschiedete, sondern von seinen Großeltern im Chitimacha Indianerreservat im Hinterzimmer eines Gemischtwarenladens, der kaum mehr war als eine stickige Baracke, in Armut aufgezogen. Sie stand an einem Feldweg inmitten baumlosen Ackerlandes, wo Schatten und eine kalte Limonade im Vorraum des Ladens bereits als Luxus galten, bevor die Spielkasinobetreiber aus Jersey kamen und, mit Unterstützung des

Staates Louisiana, Leute in großer Zahl davon überzeugten, dass ein Laster eine Tugend sei.

Wie seine Großeltern, gehörte auch er zu dieser Gruppe indianischer Mischlinge, die wenig freundlich als Redbones bezeichnet werden. Sein Haar war zimtbraun, typischer für Cajun-Frauen als für Männer. Seine Haut war glatt wie Lehm, fast haarlos, seine zu weit auseinander stehenden Augen von einem ausgewaschenen Blau wie bei jemandem mit einem Fetalen Alkoholsyndrom. Wie die meisten seines Volks war er sich seiner ethnischen Abstammung sehr bewusst und lächelte nur selten, doch wenn er es tat, konnte er einen ganzen Raum erhellen. Ich hatte immer das Gefühl, Desmond versuche, sich in seinen Kleidern zu verkriechen, fast als ob er sowohl Angst als auch eine große Traurigkeit in sich trüge. Wie der sein sagenumwobenes Horn blasende Proteus, erschuf und erfand Desmond sich immer wieder neu, vielleicht ohne je zu wissen, wer er war.

Wie auch immer. Schon als kleiner Junge konnte er die Welt nicht akzeptieren, wie sie war, genauso wenig wie er sein persönliches Schicksal akzeptierte. Im Alter von zwölf Jahren schien es ihm bestimmt zu sein, spindeldürr und zart zu bleiben, und der Überträger von Darmwürmern und Kopfläusen. Eines Morgens, hinter dem Laden seiner Großeltern, band er mit nacktem Oberkörper unter einer weißen Sonne, der kleine Körper schweißgebadet, einen Hohlblockstein an jedes Ende eines Besenstiels und stemmte. Und er blieb dabei. Und knetete still einen

Gummiball im Schulbus, während die größeren Jungs ihn auslachten und häufig runter auf den Kies drückten. Mit 14 hatte er den Körper und die verborgene Erbitterung eines Mannes, und die Jungs, die ihn zuvor tyrannisiert hatten, versuchten nun, sich mit einem schwachen, untertänigen Lächeln einzuschmeicheln. Er reagierte darauf mit der freundlichen Aufmerksamkeit eines Menschen, der einem Fremden beim Pusten von Seifenblasen zuschaute, bis sie schließlich den Kopf senkten und stumm gingen, um ihn nur ja nicht zu provozieren.

Nach der Highschool kellnerte er im French Quarter und ging auf dem Jackson Square bei einem Straßenmaler in die Lehre, wo er herausfand, dass er besser war als sein Lehrer. Manchmal sah ich ihn in den frühen Morgenstunden, zerzaust, Farbe auf dem Hemd und in den Haaren, Beignets aus einer Papiertüte essen und Milchkaffee aus einem Styroporbecher trinken. An einem besonders kalten und grauen Morgen im Januar sah ich ihn im Nebel an der St. Louis Cathedral zusammengekauert auf einer eisernen Bank sitzen, wie ein noch nicht entwickeltes Lebewesen aus einer früheren Zeit. Er trug keine Jacke, und die Ärmel hatte er weit hochgekrempelt, wie dem Wetter zum Trotz. Er wirkte melancholisch, seine Sorglosigkeit eine Maske für seine Einsamkeit, und ich setzte mich unaufgefordert neben ihn. Die Luft roch nach Fluss, toten Käfern in einem Regenwasserkanal, nach den Wein- und Bierbechern im Rinnstein, nach nasser Erde und Nachtblumen und Flech-

ten auf Stein. Es roch eher wie in einer karibischen Stadt als nach Amerika. Er erzählte mir, er werde nach Hollywood gehen, um Filmregisseur zu werden.

„Muss man dafür nicht studieren?“, fragte ich.

„Hab ich schon“, erwiderte er.

„Wo?“

Er richtete einen Finger auf seinen Kopf. „Hier drinnen.“

Ich lächelte gutmütig, sagte aber nichts.

„Du glaubst mir nicht, hm?“, fragte er.

„Was weiß ich schon?“

„Gehst du noch in die Kirche?“, fragte er.

„Klar.“

„Das heißt, du glaubst an die Sachen, die sich jenseits dieser Welt befinden. Genau das ist ja Malerei. Genau das ist es, was Filmemachen bedeutet. Man betritt eine Zauberwelt, von der andere nichts wissen.“

Ich erhob mich von der Bank. Ich fühlte mich alt. Meine Kriegsverletzungen taten weh. Die harte Bank hatte sich auf meinem Hintern abgezeichnet. Ich hörte das Läuten zum Angelusgebet vom Turm der Kathedrale, vielleicht als Erinnerung an unsere Veränderlichkeit und unser endgültiges Schicksal.

„Viel Glück“, sagte ich. „Tritt denen in Kalifornien ordentlich in den Hintern.“

Er hatte Puderzucker auf der Wange. Einen kurzen Moment dachte ich an ein armes Kind, das sich in eine Bäckerei geschlichen hatte. Er lächelte, als er zu mir aufblickte.

„Was gibt's zu lachen?“, fragte ich.

„Was man nur durch Glück bekommt, lohnt nicht zu besitzen, Dave. Ich dachte, das wüsstest du.“

25 Jahre später kehrte Desmond als Regisseur mit einem Golden Globe und einer Oscar-Nominierung nach Hause zurück. Er ließ sich vorübergehend in einem Haus auf Stelzen unten am Cypremort Point nieder, mit Eichen und Palmen im Garten und einem herrlichen Blick auf die Bucht, wo er jeden Abend, wie er behauptete, Haie aus dem Sonnenuntergang gleiten sah, eintauchend in die Dünung, ihre Rückenflossen so klar und deutlich wie zerbrochene Rasierklingen. Das Problem war, dass sie niemand sonst sah. Vor langer Zeit hatte man einvernehmlich beschlossen, dass Desmond nicht ganz von dieser Welt war und am Rande eines Traums lebte, aus dem er seine Kunst und auch seine offenkundige Verachtung für Erfolg und Geld ableitete.

Er passte in keine Schublade und bekam infolgedessen mit jedem Ärger – mit Produzenten, den politisch Korrekten und den unpolitisch Korrekten, einem Schauspieler, den er in einen Swimmingpool warf, einem Araberscheich, der täglich rund um die Uhr im Parkhaus des Beverly Hills Hotels ein Dutzend Autos im Leerlauf laufen ließ und zu dessen Haus Desmond eine Lkw-Ladung Ziegen liefern ließ.

Am ausgebrannten Ende eines Augustnachmittags nach einem Sommer der Dürre, des Fischsterbens und des ausgetrockneten Marschlandes, das sich in Keramik zu ver-

wandeln begann, fuhr ich zur Spitze des Cypremort Point mit einem jungen uniformierten Deputy namens Sean McClain, der seit sieben Monaten bei der Polizei war, immer noch an die Menschheit glaubte und jeden Morgen mit Vogelgezwitscher im Kopf aufwachte. Er war in einer Kleinstadt an der Grenze von Louisiana und Arkansas aufgewachsen und hatte einen Akzent wie jemand, der mit einer dünnen Haarklammer trommelte.

Um fünf Uhr morgens des gleichen Tages hatten wir drei Notrufe wegen einer Frau bekommen, die irgendwo am südlichen Ende des Point schrie. Ein Anrufer sagte, der Schrei käme aus einem leichten Kajütboot. Die anderen Anrufer waren sich nicht sicher. Die Sonne war aufgegangen, als der diensthabende Deputy eintraf. Niemand im Hafen oder den Bootshäusern hatte irgendetwas Ungewöhnliches gehört oder gesehen. Ich hätte die ganze Sache einfach vergessen können, aber wenn drei Leute einen Schrei melden, dann rufen sie nicht wegen eines Geräuschs an, sondern wegen einer Erinnerung im kollektiven Unbewussten, eine, die bis in die Höhlen zurückgeht. Wenn wir so alarmiert sind, dass wir anderen davon erzählen müssen, greifen wir auf ein urzeitliches Wissen um das dunkle Potenzial des Genpools zurück. Oder zumindest habe ich das immer geglaubt.

Ich machte Sean auf Desmonds Haus aufmerksam.

„Da wohnt also dieser berühmte Film-Fritze?“, fragte er. „Schon ein ziemliches Ding, was?“ Ich bin überzeugt,

dass seine Worte eine Botschaft enthielten, hatte allerdings keine Ahnung, welche.

„Genau, da wohnt er einen Teil des Jahres“, sagte ich.

„Ist er einer dieser Hollywood-Liberalen?“

„Frag ihn. Falls er zu Hause ist, stelle ich dich ihm vor.“

„Im Ernst?“

„Aber vorher arbeiten wir noch etwas.“

„Aber sowas von“, sagte er. Er blickte ernst aus der Seitenscheibe hinüber zu den Büschen und Palmen und Eichen, in denen das Louisianamoos wucherte. „Wonach suchen wir eigentlich?“

„Wenn du einen Toten mit dem Gesicht nach unten auf dem Strand liegen siehst, wär das ein Anhaltspunkt.“

Ich stellte den Streifenwagen am Straßenrand ab, und wir gingen zum Wasser hinunter. Die Ebbe hatte eingesetzt, der Sandstrand war bei Sonnenaufgang glitschig, mit abfließenden Rinnsalen und Krustentieren überzogen, und die Bucht schimmerte wie ein bronzenes Schild. Wir gingen bis ans Ende des Point, von dort 500 Meter zurück nach Norden. Ich sah einen Tennisschuh, der verkehrt herum im Schaum trieb. Ich hob ihn auf und schüttelte Sand und Wasser aus. Er war limettengrün mit blauen Streifen, Größe 40.

„Einpacken?“, fragte Sean. Er war schlank, größer als 1,80, die Schultern unter seinem Hemd so rechtwinklig wie Kleiderbügeldraht, der Bauch flach wie ein Brett. Sein Gesicht strahlte eine Unschuld aus, von der ich ihm wünschte, dass er sie nie verlor.

„Warum nicht?“, fragte ich.

Wir betraten Desmonds Garten und gingen die Stufen zu seiner Haustür hinauf. Ich hatte Desmond seit Jahren nicht gesehen und fragte mich, ob es klug war, die Vergangenheit wieder in mein oder sein Leben einzuladen. Ich klingelte. Rückblickend wünschte ich, ich hätte es nicht getan.

Das Haus aus Teak und Eiche war L-förmig, mit ausladenden Räumen, gläsernen Schiebetüren, einem Dachaufsatz und einem Verandageländer, das an die Gilling eines Schiffs erinnerte. Die Sonne hing wie glühende Kohle im Westen, die Wolken waren orange und violett, eine Wasserhose drehte sich wie Glaswolle am Horizont. Desmond schüttelte mir die Hand, sein Griff war entspannt und kühl, ohne jeden Hinweis auf die Macht, die sie tatsächlich besaß. „Du siehst gut aus, Dave. Ich hab einen Braten auf dem Grill. Du und dein junger Freund hier, leistet mir doch bitte Gesellschaft.“

„Ich bin ein großer Bewunderer Ihrer Filme, Mr. Cormier“, sagte Sean.

„Dann sind Sie hier genau richtig“, erwiderte Desmond.

Sean hätte nicht glücklicher aussehen können. Desmond schloss hinter uns die Tür. Überall im Haus standen Topfpflanzen. Der Teppich war fünf Zentimeter dick, Möbel aus hellem Treibholz, auf den Sesseln und Couches dicke Lederkissen, ein Flügel schwarz wie Onyx vor den Glasschiebetüren, eine Martin-Gitarre und ein goldenes Tenorsaxophon auf Instrumentenständern. Aber das bemerkenswerteste De-

tail der Inneneinrichtung waren die in Edelstahl gerahmten Fotos aus den Filmen von John Ford. Sie zogen sich über die gesamte Länge des Flures und über eine Wand des Wohnzimmers hinweg.

„Wir haben heute Morgen mehrere Anrufe wegen einer schreienden Frau bekommen“, sagte ich.

„Ging’s um häusliche Gewalt?“, fragte Desmond.

„Gut möglich. Vielleicht kam der Schrei von einem Kajütboot“, sagte ich. „Kennst du jemanden mit einem Kajütboot, der gern Frauen schlägt?“

„Auf Catalina Island, ja. Kommt mit raus auf die Veranda. Ich möchte euch etwas zeigen.“

Ich setzte mich in Bewegung, um ihm zu folgen. Sean startete auf ein Schwarzweiß-Standfoto aus der letzten Szene von Faustrecht der Prärie. „Das macht mich ganz schwindlig.“

Auf dem Standfoto war Henry Fonda in der Rolle des Wyatt Earp zu sehen; er redete mit Cathy Downs, die die Clementine Carter spielte. Sie standen am Rand eines Feldwegs, der ins Ödland führte. In der Ferne befand sich ein kahler Berg geformt wie ein Denkmal oder ein verfallener Zahn, die Oberfläche durchzogen von senkrechten Rinnen. Die vorsintflutliche Trockenheit und unendliche Weite der Umgebung ließen einem den Kopf schwirren.

„Die Frau sieht so hübsch und unschuldig aus“, sagte Sean. „Verabschiedet er sich von ihr?“

„Ja, macht er“, antwortete Desmond.

„Ich versteh das nicht. Warum nimmt er sie denn nicht mit?“

„Das weiß keiner“, sagte Desmond.

„Macht mich irgendwie ganz traurig“, meinte Sean.

„Wahrscheinlich, weil Sie ein einfühlsamer Mensch sind“, sagte Desmond. „Kommen Sie mit nach draußen. Ich habe Erfrischungsgetränke in der Kühlbox. Ich würde euch ja auch was anderes anbieten, aber ich schätze, ihr trinkt keinen Alkohol bei der Arbeit, stimmt’s?“

„Genau“, erwiderte Sean. „Exakt so isses.“

Desmond lächelte mit den Augen, zog die Glastür auf und trat hinaus auf die Veranda, in den Wind und die Wärme des Abends. Auf dem Verandageländer war ein Teleskop montiert. Doch das war es nicht, was meine Aufmerksamkeit erregte. Ein barfußiger und praktisch nackter Mann, ein weißes Handtuch über Genitalien und Pobacken gebunden, führte in Zeitlupe eine Kampfkunstübung durch und hob sich dabei als Silhouette vor dem Sonnenuntergang ab, sein schlanker Körper sonnengebräunt und mit Babyöl eingerieben, das stahlgraue Haar in einem verschwitzten Gewirr zurückgekämmt.

„Dies ist mein guter Freund Antoine Butterworth“, stellte Desmond vor.

„Ciao“, sagte Butterworth. Sein Blick verweilte auf Sean.

„Wir können nicht bleiben“, sagte ich zu Desmond. „Wir haben am Strand einen limettengrünen Tennisschuh mit blauen Streifen gefunden. Fällt dir dabei irgendwer ein?“

„Ich fürchte nicht, nein“, sagte Desmond.

„Suchen wir nach einer Leiche, so was in der Richtung?“, fragte Butterworth. Er hatte einen leicht britischen Akzent, der nach selbstgefälliger Heuchelei roch.

„Wir sind nicht sicher“, sagte ich. „Kennen Sie eine Frau, die grüne Tennisschuhe trägt?“

„Kann ich nicht sagen.“

„Heute morgen eine Frau schreien gehört?“, fragte ich.

„Ich war am frühen Morgen noch nicht hier, also fürchte ich, dass ich Ihnen da nicht helfen kann“, erwiderte Butterworth.

„Sie kommen aus England?“, fragte ich.

„Nein“, entgegnete er honigsüß und verzog dabei den Mund zu einem Knopf.

Ich wartete. Er fuhr nicht fort, als hätte ich seine Privatsphäre verletzt.

„Machen Sie auch Mixed Martial Arts?“, fragte Sean.

„Oh, ich mache alles Mögliche“, erwiderte Butterworth.

„Sind Sie Schauspieler?“, fragte Sean, ohne die vulgäre Andeutung zu bemerken.

„Nichts so Spektakuläres“, antwortete Butterworth.

Sean nickte auf seine unschuldige Art.

Ich hörte, wie Desmond zwei Limo-Dosen öffnete. „Wirf mal einen Blick durch mein Teleskop“, sagte er.

Ich beugte mich herab und warf einen Blick durch das Okular. Die Vergrößerung war außergewöhnlich. Ich konnte Marsh Island bis ins kleinste Detail sehen, auch die Öff-

nung auf den Southwest Pass, der wiederum in den Golf von Mexiko führte. Im Herbst 1942 hatte ich fast von genau dieser Stelle aus am Horizont das rote Leuchten der Öltanker gesehen, die von deutschen U-Booten torpediert worden waren. Ich sah die Leichen der verbrannten und ertrunkenen amerikanischen Matrosen, die von Krabbennetzen herausgefischt und wie riesige Karpfen auf dem Sand abgeladen worden waren.

„Schon bald werden die Haie kommen“, sagte Desmond.

„Bist du sicher?“, fragte ich.

„Riesige Teile. Hammerhaie vielleicht.“

Ich richtete mich am Teleskop wieder auf. „Die kommen normalerweise aber nicht in die Bucht. Viel zu seicht, und es gibt auch nicht genug Nahrung.“

„Wahrscheinlich hast du recht, ja“, sagte er.

Das war Desmond, immer ganz der Gentleman, nie auf Diskussionen erpicht.

Ich beugte mich wieder zum Okular hinunter. Dieses Mal sah ich eine Finne eine Welle zerteilen. Dann verschwand sie. Ich erhob mich wieder von dem Teleskop. „Ich nehm's zurück.“

„Hab's dir ja gesagt“, meinte er lächelnd. „Was dagegen, wenn ich auch mal durchsehe?“

Er beugte sich zum Okular hinab, sein Hemd blähte sich im Wind auf, seine dünnen Haare flatterten. „Jetzt ist er weg. Aber er wird zurückkommen. Sie kommen immer zurück. Raubtiere, meine ich.“

„Genaugenommen sind sie ja gar keine Raubtiere, zumindest auch nicht mehr als andere Fische“, sagte ich.

„Das hätte ich nicht gedacht“, sagte er. „Lass mich dir und deinem Freund einen Teller zurechtmachen.“

Ich wollte schon ablehnen.

„Keine schlechte Idee“, sagte Sean.

Desmond holte den Braten vom Grill und begann, ihn auf einem Teller mit einer Gabel und einem Fleischermesser in Scheiben zu schneiden. Butterworth zog das Handtuch von seinen Lenden und begann, seine Haut abzureiben, völlig gleichgültig gegenüber den Empfindlichkeiten anderer, das Gesicht dabei in den Wind gehalten, die Augen geschlossen.

Ich beugte mich erneut zum Teleskop. Die letzten Sonnenstrahlen lagen wie eine Glasur auf der Bucht und dem Kanal des Southwest Pass. Ich bewegte das Teleskop auf seinem Drehgelenk und suchte die Weeks Bay ab. Dann sah ich ein Bild, das mir wie eine Sinnestäuschung erschien, hervorgezerrt aus dem Unterbewusstsein, als würde die menschliche Neigung zur Grausamkeit die natürliche Welt überlagern.

Ich rieb die Feuchtigkeit aus meinen Augen und sah wieder hin. Die Gezeitenströmung hatte sich umgekehrt, das Wasser kam jetzt wieder auf den Strand zu. Ich war sicher, ein riesiges Holzkreuz sich in der Dünung auf und ab bewegen zu sehen. Jemand war daran befestigt, die Arme ausgestreckt auf dem Querbalken, Knie und Knöchel seit-

lich verdreht auf dem unteren Teil. Das Kreuz hob sich mit dem Wellengang, der obere Teil ragte jetzt deutlich aus dem Wasser hervor. Ich atmete tief aus. Ich sah die Person auf dem Kreuz. Sie war schwarz und trug ein lila Kleid. Es klebte wie ein nasses Kleenex an ihrem Körper. Ihr Gesicht war schrumpelig, entweder durch die Sonne oder das Wasser oder ihr Martyrium. Der Kopf war auf ihre Schulter gesunken; die Haare klebten an ihren Wangen und ringelten sich in Locken um ihren Hals. Sie schien mich direkt anzusehen.

„Was ist los, Dave?“, fragte Desmond.

„Da draußen ist eine Frau. Auf einem Kreuz.“

„Was?“, fragte er.

„Du hast mich schon verstanden.“

Er beugte sich zum Teleskop, bewegte es dann hin und her. „Wo?“

„Drei Uhr.“

„Ich sehe nichts. Moment, ich sehe die Rückenflosse eines Hais. Nein, drei.“

Ich schob ihn beiseite und sah wieder selbst durch das Teleskop. Eine lange Welle rollte auf das Ufer zu, beladen mit Sand und organischen Abfällen nach einem Sturm, der Kamm brach, Möwen stürzten sich hinein.

„Wahrscheinlich hast du eine Reflexion gesehen, darin irgendwelche entwurzelten Bäume oder so“, sagte Desmond. „Licht und Schatten können einem ziemliche Streiche spielen.“

„Sie hat mich direkt angesehen“, sagte ich. „Sie hatte dickes, schwarzes Haar. Es ringelte sich um ihren Hals.“

Ich spürte, wie Antoine Butterworth dicht hinter mir atmete. Ich drehte mich um, versuchte, meine Abscheu zu verbergen.

„Lass mich sehen“, sagte er.

Ich trat beiseite. Er beugte sich ans Teleskop, drückte das zusammengeknüllte Handtuch auf seine Genitalien. „Wie’s aussieht, ist sie weggetrieben.“

Ich sah noch einmal hinein. Die Sonne schien hell wie Messing auf dem Wasser. Wieder spürte ich Butterworth’ Atem im Nacken. „Würden Sie bitte einen Schritt zurücktreten?“, fragte ich.

„Tschuldigung?“

„Ich leide unter Klaustrophobie“, sagte ich. „Hatte ich schon als Kind.“

„Absolut verständlich“, sagte er. Er zog einen blauen, seidenen Morgenrock über und band den Gürtel zu. „Besser so?“

„Wir machen uns jetzt vom Acker“, sagte ich zu Desmond. „Wir werden die Küstenwache verständigen.“

Sean sah durch das Teleskop, richtete sich auf.

„Gehen wir, Deputy“, sagte ich.

„Moment noch“, sagte er. Er wischte das Okular mit einem Taschentuch ab und sah erneut hindurch. Dann drehte er sich um und sah mich direkt an.

„Was ist?“, fragte ich.

„Das Drecksding ist an einem Hindernis hängengeblieben“, sagte er. „Außerdem sind das da draußen auch keine Haie. Das sind Delfine.“

Ich starrte Desmond und Butterworth an. Desmond war blass geworden. Butterworth grinste breit, stand über dem Geschehen und genoss den Augenblick.

„Ich hab ein Boot“, sagte Desmond, kam wieder zu sich. „Ist da draußen wirklich eine Leiche? Ich hab sie nicht gesehen, Dave.“

„Junge Junge Junge, wenn das mal kein Freudenfest ist“, meinte Butterworth.

Ich gab Helen Soileaus Nummer in mein Handy ein. „Ihr bleibt hier. Meine Chefin hat vielleicht die eine oder andere Frage an euch.“

## 2

Um 22 Uhr 34 erreichten wir die Leiche und das Kreuz mit einem Rettungsboot des Departments. Im grellen Licht der Suchscheinwerfer sprangen zwei Taucher vom Bug, befreiten das Kreuz aus einem unter Wasser liegenden Baum, und zogen es auf eine Sandbank. Die Wellen schwappten über das Gesicht der Toten. Man hatte sie mit einer Wäscheleine an die Balken des Kreuzes festgebunden. Ihre Augen waren geöffnet; sie hatten das gleiche blasse Blau wie Desmonds Augen.

Unser Sheriff war Helen Soileau. Sie hatte sich im NOPD von einer Politesse zum Detective hochgearbeitet und war später in der Mordkommission des New Iberia Police Department meine Partnerin geworden. Nach der Zusammenlegung der städtischen Polizei mit der Polizei des Parish war sie zu unserem ersten weiblichen Sheriff gewählt worden.

Helen, ein Sanitäter, Sean und ich wateten durch das seichte Wasser auf den Sand. Helen richtete den Strahl ihrer Taschenlampe auf den Leichnam. „Mein Gott.“

Ich hatte mit meiner vorherigen Beschreibung falsch gelegen. Die Tote war nicht einfach nur mit einer Wäscheleine ans Kreuz gebunden worden. Man hatte ihre Knöchel seitlich ans Holz genagelt, wodurch ihre Knie im Verhältnis zu den Hüften abgewinkelt wurden. Helen beugte sich vor, strich das Kleid der Frau glatt und band ihre Handgelenke los. Der Sanitäter zog den Reißverschluss eines Leichensacks auf. Ich hockte mich neben das Kreuz. „Was meinst du, wie lange sie im Wasser war?“

Helen richtete den Strahl der Taschenlampe auf das Gesicht der toten Frau. „Sie war nicht unter Wasser. Schwer zu sagen. Vielleicht acht oder neun Stunden.“

„Das stimmt leider nicht mit den Notrufen überein, die heute Morgen wegen eines Schreis eingegangen sind“, sagte ich.

„Vielleicht ist das hier nicht dieselbe Frau“, sagte Helen.

„Wir haben am Strand einen Tennisschuh gefunden“, sagte ich. „Größe 40.“

„Die Größe stimmt so ungefähr“, sagte sie. „Abgesehen von den Knöcheln kann ich keine Verletzungen erkennen. Keinerlei Spuren von Erdrosselung oder Quetschungen am Hals. Wer zum Teufel tut so etwas?“

Wir trugen beide Latexhandschuhe. Ich berührte einen der Nägel, die durch die Knöchel der Frau geschlagen worden waren. „Wer immer das war hat etwas über römische Kreuzigungen gewusst. Die Nägel sind durch die Knöchel geschlagen worden statt von oben durch die Füße. Die Knochen der Füße wären von den Nägeln auseinandergerissen worden.“

Helen blickte mit ausdruckslosem Gesicht auf die Leiche hinab. „Armes Mädchen. Sie kann nicht viel älter als 25 sein.“

Ich blieb in der Hocke, nahm die Taschenlampe aus Helens Hand und richtete sie auf die Wunden an den Knöcheln. Sie waren sauber, als hätten sie gar nicht geblutet. An einem Knöchel befand sich eine billige Metallkette. Ein winziges Stück Silberdraht hing an einem der Glieder.

Religion ist im Süden Louisianas eine komplexe Angelegenheit. Nicht alles hatte seinen Ursprung in Jerusalem oder Rom. Manches kam von den Karibikinseln oder aus Westafrika. Für viele arme Weiße und Farbige kann das *gris-gris* – Unglück oder ein böser Fluch – nur durch das Tragen eines gelochten Zehncentstücks an einem Kettchen um den Knöchel abgewendet werden. Ich kannte ein weißes Pärchen, Cajuns, die weder lesen noch schreiben

konnten, die ihrem Baby eine Schnur um den Hals banden, damit sich der Pseudokrapp nicht in der Brust des kleinen Mädchens einnisten konnte. Das Kind erdrosselte sich in ihrem Bettchen.

„Siehst du irgendwas?“, fragte Helen.

Ich stand auf, meine Knie knackten. „Falls sie einen Glücksbringer getragen hat, hat der ihr jedenfalls nicht besonders geholfen.“

„Da wäre ich nicht so sicher“, sagte Helen.

Gelbes Wetterleuchten waberte in dicken Sturmwolken auf und verschwand wieder lautlos. „Was meinst du?“

„Sie hat nicht den kleinsten Kratzer“, sagte Helen. „Du weißt, was Krebse mit einem Kadaver machen?“

Ich sah über die Bucht zum Cypremort Point hinüber. In Desmonds Haus brannte überall Licht. Ich fragte mich, ob er oder sein Freund uns gerade durch das Teleskop beobachteten, und ob ich Desmond Cormier je wirklich gekannt hatte.

„Verschwinden wir von hier“, sagte Helen. „Ich krieg hier Gänsehaut.“

Ich war dreifacher Witwer und lebte mit meiner Adoptivtochter Alafair in einem kleinen Haus an der East Main in New Iberia. Nach meiner Rückkehr von der Weeks Bay ging ich direkt ins Bett und erzählte Alafair erst am nächsten Morgen, wo ich gewesen war und was ich gesehen hatte. Es regnete, der Bayou Teche war über die Ufer

getreten und lief durch die Bäume am unteren Ende unseres Grundstücks, und die Graupel im Regen prasselten auf das Blechdach wie Vogelschrot. Alafair hatte Zeitungen auf dem Boden in der Küche ausgebreitet und unseren Kampfkater Snuggs und seinen Freund Mon Tee Coon reingeholt, um die beiden zu füttern. Ihr Gesicht blieb ausdruckslos, während ich ihr von der Frau am Kreuz erzählte.

„Nichts, was sie identifiziert?“

„Eine winzige Kette um den Knöchel.“

„Nichts an der Kette?“

„Ein Stückchen Draht. Vielleicht ein Glücksbringer, der abgerissen wurde.“

Ihr Blick suchte mein Gesicht ab. „Was hast du bei deiner Geschichte ausgelassen?“

„Ich habe das Kreuz und die Frau durch Desmonds Teleskop gesehen. Der Deputy ebenfalls. Aber Desmond und dieser Typ namens Butterworth haben gesagt, sie könnten nichts sehen.“

Sie stellte einen Teller Kekse und zwei Tassen Kaffee auf den Tisch, setzte sich dann hin. „Würde es Sinn ergeben, dass die beiden über etwas lügen, was du schon gesehen hattest?“

„Wahrscheinlich nicht“, sagte ich. „Aber wie schlau sind Lügner?“

...

# JAMES LEE BURKE

## Dave-Robicheaux-Reihe

James Lee Burke hat ein großes und vielschichtiges Werk geschaffen. Allein seine Dave-Robicheaux-Reihe umfasst 23 Bände, die nach und nach alle auf Deutsch bei Pendragon erscheinen werden. In dieser Reihe verbindet Burke das einzigartige Flair von New Orleans mit starken und gesellschaftskritischen Geschichten. Seine epischen Kriminalromane sind wahre Meisterwerke.

### Bisher erschienen

Neonregen	Nacht über dem Bayou
Blut in den Bayous	Sumpffieber
Schmierige Geschäfte	Straße ins Nichts
Flamingo	Die Schuld der Väter
Weißes Leuchten	Straße der Gewalt
Im Schatten der Mangroven	Sturm über New Orleans
Mississippi Jam	Mein Name ist Robicheaux
Im Dunkel des Deltas	Blues in New Iberia

Bestellen Sie unser kostenloses Booklet  
mit der Übersicht der Bände. (A6, 44 Seiten)

**James Lee Burke – Dave-Robicheaux-Reihe**  
**[kontakt@pendragon.de](mailto:kontakt@pendragon.de)**

# PENDRAGON

**Pendragon Verlag**  
**Günther Butkus**  
**Stapenhorststraße 15**  
**D 33615 Bielefeld**  
**Tel. 0521 69689**  
**[kontakt@pendragon.de](mailto:kontakt@pendragon.de)**

**[www.pendragon.de](http://www.pendragon.de)**

## **Presse**

**Kirchner Kommunikation**  
**Agentur für Presse und Öffentlichkeit**  
**Luise Behr**  
**Gneisenaustraße 85**  
**10961 Berlin**  
**Tel. 030 847118 15**  
**[behr@kirchner-pr.de](mailto:behr@kirchner-pr.de)**

## **Auslieferung DE und AT**

**Prolit**  
**Verlagsauslieferung GmbH**  
**Siemensstraße 16**  
**35463 Fernwald (Annerod)**  
**Kontakt: Maren Weber**  
**Tel. 0049 (0)641 94393230**  
**[m.weber@prolit.de](mailto:m.weber@prolit.de)**

## **Vertrieb**

**Rund ums Buch**  
**Vertriebsbüro Lena Renold**  
**Hülchrather Straße 37**  
**50670 Köln**  
**Tel. 0173 2624737**  
**[renold@rund-ums-buch.com](mailto:renold@rund-ums-buch.com)**

## **Auslieferung CH**

**AVA Verlagsauslieferung**  
**Centralweg 16**  
**CH-8910 Affoltern a. Albis**  
**Tel. 0041 (0)44 7624200**  
**[avainfo@ava.ch](mailto:avainfo@ava.ch)**

**Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld**